

„In euch schaut sich selbst der König“

Das Menschenbild der Hildegard von Bingen

Hildegard von Bingen stammte aus der rheinhessischen Landschaft. Hier wuchs sie auf, und Rheinhessen blieb ein ganzes bewegtes Leben lang ihre Heimat. „Diese Gegend zeigt in ihrer starken, besonnenen Fruchtbarkeit ein äußerst einfaches, nüchternes Gepräge“, so Carl Zuckmayer, der demselben Boden entstammte; aber er schreibt dann weiter: „Die Rebstöcke stehen ordentlich und brav, die Obstbäume in Reihen gegliedert, alles Land ist Nutzland, und nur der rötliche Hautglanz der Erde verrät etwas von ihrem heimlichen Heißblut, von ihrem gezügelter Temperament.“¹

„Heimliches Heißblut, gezügeltes Temperament“, das sind Worte, die auch auf Hildegard zu passen scheinen. In ihrer leidenschaftlichen Erdverbundenheit scheint Hildegard von Bingen mit ihrer Lebensgeschichte zu der untergründigen Wärme Rheinhessens zu gehören. Nach neun Jahrhunderten strahlt immer noch etwas von ihrer Lebenswärme zu uns herüber. Am Ende des 20. Jahrhunderts scheint ihre Strahlkraft sogar besonders stark zu sein. Aber ist es wirklich jene historische, gewiß ungewöhnliche und herausragende Frau, jene hochmittelalterliche Hildegard von Bingen, die heute ausstrahlt?

Hildegard hat allenthalben Konjunktur. Die Aufgabe einer Hildegard-Wissenschaft muß heute wohl eher darin bestehen, die zeitgebundene Individualität Hildegards hervorzuheben, die Widerständigkeit ihrer Lebensweise und die Sperrigkeit ihres Denkens für uns Heutige. Das Erbe Hildegards läßt sich nicht verrechnen in aktuelle geistige Konjunkturen und esoterische Moden. So wie sie in ihrer Zeit herausragte und zum Widerspruch reizte, so bleibt sie heute unserer Zeit immer noch auf ihre Weise voraus.

„Hände weg von Hildegard!“, so lautete der Titel einer vor kurzem in Stuttgart produzierten Radiosendung. Ich will also auch nicht Hand anlegen und auf Hildegard zurückgreifen, um ein aktuelles kirchliches oder politisches Anliegen zu transportieren. Ich werde versuchen, einige Texte Hildegards zum Thema „Menschenbild“ zu deuten und zueinander in Beziehung zu setzen. Dabei kommen Aktualität und unzeitgemäße Widerständigkeit gleichermaßen zu ihrem Recht.

Das Problem mit den Menschenbildern

Politikerinnen und Politiker sprechen sehr gern und vielleicht manchmal etwas gedankenlos vom „christlichen Menschenbild“. Hildegards Werk könnte diesen etwas abgenutzten Begriff mit neuer „Grünkraft“ erfüllen, um eines ihrer Schlüsselwörter zu benutzen. „Grünkraft“-„Viriditas“ ist vielleicht sogar *das* Hildegard-sche Schlüsselwort.

Man erlaube mir zunächst einen kleinen gedanklichen Umweg, auf dem ich mich dem Thema „Menschenbild“ annähern möchte. Dazu will ich nicht bei einem neunhundertsten, sondern „nur“ bei einem hundertsten Geburtstag ansetzen, nämlich bei Bertolt Brecht. Brecht hat sich intensiv mit Bildern vom Menschen beschäftigt, mit den Bildnissen, die sich Menschen von Menschen anfertigen, mit dem Menschenbild als philosophischer Kategorie, mehr aber noch mit dem alltäglichen Bild vom konkreten Menschen, das in Kommunikation und Zusammenleben eine Schlüsselfunktion hat. In den „Geschichten vom Herrn Keuner“ schreibt Brecht:

„Was tun Sie“, wurde Herr K. gefragt, „wenn Sie einen Menschen lieben?“ „Ich mache einen Entwurf von ihm“, sagte Herr K., „und Sorge, daß er ihm ähnlich wird.“ „Wer? Der Entwurf?“ „Nein“, sagte Herr K., „der Mensch.“²

In dieser Dialoggeschichte, die nach Vorbildern aus der chinesischen Weisheitsliteratur gestaltet ist, leuchtet in einem prägnanten Satz auf, was das ganze Problem mit den Menschenbildern ist; auch das Problem mit religiösen Menschenbildern, mit politischen Menschenbildern, nicht nur mit den Menschenbildern, die wir alltäglich untereinander, miteinander oder gegeneinander anfertigen.

Soll der Mensch dem Bild angepaßt werden – oder das Bild dem Menschen? Wer hätte überhaupt das Recht, einen verbindlichen Entwurf anzufertigen mit dem Anspruch, daß der einzelne Mensch in seiner Unverwechselbarkeit und Würde sich diesem Entwurf unterwerfen muß?

Trotz solcher spontan sich erhebenden Fragen und Einwände meint Bertolt Brecht es ernst mit seinen den Menschen erst entwerfenden Bildern. An anderer Stelle schreibt er:

„Nicht nur das Bildnis eines Menschen muß geändert werden, wenn der Mensch sich ändert, sondern auch der Mensch kann geändert werden, wenn man ihm ein gutes Bildnis vorhält. Wenn man den Menschen liebt, kann man aus seinen beobachteten Verhaltensarten und der Kenntnis seiner Lage solche Verhaltensarten für ihn ableiten, die für ihn gut sind... Der Beobachter muß also dem Beobachteten ein gutes Bildnis schenken, das er von ihm gemacht hat... Solch ein Bildnis machen heißt lieben.“³

Ein solches liebendes Bild des einzelnen Menschen muß wohl sehr aufmerksam und genau gezeichnet sein und möglichst sorgfältig ausgemalt, damit es wirklich ein liebendes Bild ist; präzise und doch äußerst beweglich, um den lebendigen Menschen liebend zu begleiten. Ein solches Bild vom Menschen kann kein Holz-

schnitt sein, es müßte vielleicht etwas von jenen handgemalten Miniaturen haben, wie wir sie zum Beispiel in den Hildegard-Handschriften finden.

Aber noch das genaueste Bild vom einzelnen Menschen, den wir kennen, geht von allgemeinen Bildnissen aus. Die Kunstgeschichte könnte belegen, wie sich selbst bei genauester Beobachtung und präzisester Darstellung die Sichtweisen des Menschen von Jahrhundert zu Jahrhundert fundamental geändert haben. Die Zeit Hildegards etwa stellt auch die historische Einzelgestalt noch eher typenhaft verallgemeinert dar und formuliert damit schon einen Grundzug ihres Menschenbilds. Aber spätestens im 13. Jahrhundert kennt auch die religiöse Kunst unglaublich genaue und eindrucksvolle Studien der Physiognomien und menschlichen Einzelcharaktere. Und dennoch entscheidet das allgemeine, das entwerfende Menschenbild im Sinn einer überindividuellen, philosophischen und religiösen Kategorie auch hier über die konkreten Ausformungen der vielen Bilder von den vielen Menschen.

Wenn also die konkreten Einzelbildnisse der Mitmenschen Voraussetzungen und Vehikel der Liebe zu diesen Menschen sind, dann sind auch die allgemeinen Entwürfe vom Menschen sehr entscheidend. Denn sie geben uns erst die Bildsprache in die Hand, mit der wir konkrete Situationen der menschlichen Begegnung ausgestalten können. Einen solchen allgemeinen Entwurf des Menschen finden wir im Werk Hildegards. Hat aber Hildegards Menschenbild heute noch in solchem Sinn Gültigkeit, daß es Menschen unserer Zeit tatsächlich erlaubt, sich selbst und anderen, wie Brecht fordert, ein gutes Bildnis zu schenken?

Die anthropologische Triade

Hildegard hat eine Vision vom Menschen. In der mystischen Vision teilt sich ihr das Menschenbild ihres Glaubens mit. Ihre Vision als göttliche Weisheit, mit menschlichen Augen geschaut, trägt als Form der Erkenntnis schon wichtige Merkmale ihres Erkenntnisinhalts, des Menschen in der Weltordnung: himmlisch und irdisch zugleich, Fleisch und Geist in mystischer Verschränkung, das ist auch der Mensch als Ebenbild Gottes. Ein zentraler Text Hildegards macht dies deutlich.

„Mitten im Weltenbau steht der Mensch. Denn er ist bedeutender als alle übrigen Geschöpfe ... An Statur ist er zwar klein, an Kraft seiner Seele jedoch gewaltig. Sein Haupt nach aufwärts gerichtet, die Füße auf festem Grund, vermag er sowohl die oberen als auch die unteren Dinge in Bewegung zu versetzen. Was er mit seinem Werk in rechter oder linker Hand bewirkt, das durchdringt das All, weil er in der Kraft seines inneren Menschen die Möglichkeit hat, solches ins Werk zu setzen. Wie nämlich der Leib des Menschen das Herz an Größe übertrifft, so sind auch die Kräfte der Seele gewaltiger als die des Körpers, und wie das Herz des Menschen im Körper verborgen ruht, so ist auch der Körper von den Kräften der Seele umgeben, da diese sich über den gesamten Erdkreis hin erstrecken.“⁴

Der Mensch steht im Mittelpunkt, das ist der erste und wichtigste Satz der Hildegardschen Kosmologie. Und dann: Der Mensch ist dialektische Einheit von Körper und Seele; mit seinem Körper eingewoben ins Gewebe der Welt, mit seiner Seele zugleich ins Göttliche ausgreifend, den ganzen Erdkreis umgreifend und das All durchdringend. Der Mensch „wird von der Kraft der Geschöpfe so stark umfassen, daß er von ihnen gar nicht getrennt werden kann“, so Hildegard an anderer Stelle⁵, und doch kann sie zugleich sagen: „So leuchtet der erlöste Mensch in Gott, und Gott im Menschen.“⁶

Weil dieser im Menschen aufleuchtende Gott ein dreifaltiger Gott ist, steht für Hildegard auch ihre Anthropologie unter dem Vorzeichen der Dreizahl. Zu der Zweierstruktur von Leib und Seele aus der eben zitierten Vision kommt ein Drittes hinzu. Wir sind gewöhnt, von der anthropologischen Triade aus Leib, Seele und Geist zu sprechen; bei Hildegard kommt aber nicht der Geist als drittes hinzu, sondern – sehr charakteristisch für sie – die Sinne.

„Drei Wege trägt der Mensch in sich. Welche? Seele, Leib und Sinne. Auf ihnen läuft das menschliche Leben ab. Auf welche Weise? Die Seele belebt den Leib und haucht ihm die Sinne ein. Der Leib zieht die Seele an sich und öffnet die Sinne; die Sinne aber berühren die Seele und ziehen den Leib an sich. Die Seele verleiht nämlich dem Leib das Leben, wie das Feuer der Finsternis Licht spendet.“⁷

Diese Dreiecksbeziehungen klingen zunächst verwirrend. Um richtig zu verstehen, muß man sich auf einen der „Wege“ konzentrieren. Was tun also die Sinne? Sie berühren die Seele. Schon dadurch sind Sinnlichkeit und Körperlichkeit bei Hildegard, und natürlich nicht erst bei Hildegard, geadelt. Aber sie sagt darüber hinaus: Die Seele haucht dem Leib die Sinne ein. Sinnenhaftigkeit, bis hin zur Sinnlichkeit, ist deshalb für sie eine seelische Tatsache und hereingenommen in die Gottebenbildlichkeit des Menschen.

Die erste Vision mit dem Menschen im Mittelpunkt, wie eben zitiert, spielt sich zunächst in zwei Dimensionen ab. Der Mensch steht bei Hildegard im Weltenrad, dessen Speichen Höhe und Breite ausmessen. Mit den Sinnen kommt eine dritte Dimension hinzu, die durch das Rad sticht wie eine Achse. Wenn die visionäre Mystikerin von den Sinnen spricht, dann meint sie vor allem den Gesichtssinn, die Schau, den Blick, das Blicken und schließlich das Angeblicktwerden. So fährt sie in der Vision vom Menschen fort:

„Wie der Mensch mit den leiblichen Augen allenthalben die Geschöpfe sieht, so schaut er im Glauben überall den Herrn. Gott ist es, den der Mensch in jedem Geschöpf erkennt.“⁸

Dieses Schauen Gottes in der Natur und im Mitmenschen wird vom Blick Gottes erwidert, von dem Hildegard schreibt:

„Gott der Vater blickt ... in gütiger Absicht auf sein Werk aus Lehm, wie ein Vater seine Kinder anschaut, wenn er sie auf seinen Schoß hebt.“⁹

Aus dieser Gegenseitigkeit des liebevollen Blickkontakts ergibt sich für Hildegard aber keine vorschnelle Vergöttlichung des Menschen. Daß Gott sich an-

schauen läßt, bleibt seine frei gewährte Gnade, die dem Menschen unverdient geschenkt wird. Hier taucht einmal mehr ein Vergleich aus der Natur auf, wenn Hildegard die göttliche Stimme aus ihrer Vision in ihrer Schrift vernehmlich macht. Die göttliche Stimme sagte ihr:

„Wie ... eine Mücke nicht am Leben bleiben kann, wenn sie sich in eine Feuerflamme stürzt, so könnte auch kein sterblicher Mensch bestehen, wenn er das Aufleuchten meiner Gottheit sähe. Ich aber zeige mich den sterblichen Menschen ... so in einem Schattenbild, wie ein Maler den Menschen das Unsichtbare durch seine gemalten Bilder verdeutlicht. Doch wenn du, o Mensch, mich liebst, umarme ich dich und erwärme dich mit der Glut des Heiligen Geistes. Wenn du mich nämlich mit deiner guten Absicht anblickst und mich durch deinen Glauben erkennst, dann bin ich mit dir.“¹⁰

Gottes befreiender Blick auf den Menschen

Der Mensch schaut nicht aus eigener Kraft. Auch die visionäre Hildegard schaute nicht aus eigener Kraft. Deshalb bewundern die Christinnen und Christen neunhundert Jahre nach ihrer Geburt auch nicht sie, sondern jenen väterlichen Gott, der sie schon angeschaut hatte, ehe sie geboren war, noch ehe die Seele ihrem Leib das Sehen beigebracht hatte.

Weil er selbst Gottes Geschöpf ist, kann der Mensch nicht einmal sich selbst erkennen, schauen und finden, wenn er es nicht im Angesicht Gottes versucht. Auf sich gestellt, sähe er nur Armseligkeit. Erst im Angesicht Gottes gibt es unter Menschen Großes zu sehen. In euch, den Menschen, so singt Hildegard, schaut sich selbst der König¹¹. Aber es ist eben erst Gottes Blick, der das Göttliche im Menschen aufstrahlen läßt. Ruhte nicht der väterliche Blick Gottes auf ihnen, es gäbe da nicht viel zu sehen.

Das ist die dritte Dimension im Menschenbild Hildegards. So wie wir auf die wunderbare, aber eben nur zweidimensionale Buchillustration vom Menschen im Kosmosmittelpunkt schauen, auf den Menschen im Rad der Schöpfung, so schaut Gott auf uns und gibt unserer Begrenztheit eine befreiende und belebende dritte Dimension. In seinem Blick gibt er dem Rad unserer kleinen Welt eine Achse, um die es sich drehen kann.

Diese Achse des väterlichen Blicks auf die Menschen ist auch die Hauptachse im Werk Hildegards, und deshalb ist sie eben nicht zuerst die Therapeutin, die Forscherin, das Kräuterweiblein oder die Vorläuferin ökologischen Denkens. Die Hauptachse ihres Lebens, ihres Werks und ihres Menschenbilds ist das Visionäre, die Schau Gottes und das Angeschautwerden von Gott.

Aber genau darin liegt auch das Befreiende ihres Menschenbilds. Ihr Entwurf vom Menschen ist eben nicht der gutgemeinte Entwurf eines anderen Menschen, der, wie Brecht sagt, dem anderen ein möglichst passendes und gutes Bildnis von sich selbst schenkt, um ihn damit so gut zu lieben, wie er es eben kann. Was Hil-

degard uns in ihrem visionären Menschenbild hinterläßt, ist die Zusage einer alle Mauern des Verstands überspringenden Freiheit des Menschen.

Etwas von solcher befreiender Theologie hat sich auch herübergerettet in die Literatur unseres Jahrhunderts. Man denke nur an die berühmte Stelle aus den Tagebüchern von Max Frisch, die zugleich ein Schlüssel für eine Reihe seiner Werke ist.

„Du sollst Dir kein Bildnis machen, heißt es, von Gott. Es dürfte auch in diesem Sinne gelten: Gott als das Lebendige in jedem Menschen, das, was nicht erfassbar ist. Es ist eine Versündigung, die wir, so wie sie an uns begangen wird, fast ohne Unterlaß wieder begehen – Ausgenommen wenn wir lieben.“¹²

Noch eine andere Stelle bei Frisch erinnert an Hildegard und ihr frei machen-des Menschenbild inmitten eines lebendigen Kosmos.

„Das ist das Erregende, das Abenteuerliche, das eigentlich Spannende, daß wir mit den Menschen, die wir lieben, nicht fertig werden: weil wir sie lieben; solange wir sie lieben. Man höre bloß die Dichter, wenn sie lieben; sie tapen nach Vergleichen, als wären sie betrunken, sie greifen nach allen Dingen im All, nach Blumen und Tieren, nach Wolken, nach Sternen und Meeren. Warum? So wie das All, wie Gottes unerschöpfliche Geräumigkeit, schrankenlos, alles Möglichen voll, aller Geheimnisse voll, unfassbar ist der Mensch, den man liebt.“¹³

Es war Dorothee Sölle, die das Bildermachen vom Menschen nach Max Frisch und das nach Bertolt Brecht in Zusammenhang gebracht und eine theologische Antwort gesucht hat. Sie legt dabei das ideologiekritische Potential der Theologie frei. Und wenn heute eine ganz bestimmte Hildegard von Bingen, vielleicht nicht die Hildegard der Theologinnen und Theologen und noch weniger die der Historikerinnen und Historiker, sondern eine ganz bestimmte zurechtgemachte Hildegard ungeheuer gut ankommt und einen reißenden Absatz hat, dann ist solche Ideologiekritik vielleicht nicht abwegig.

Brecht genauso wie Frisch beschwören die Liebe. Daneben setzt Dorothee Sölle Glaube und Hoffnung, die jene Menschenbilder der Liebe offenhalten und frei halten für eine unerwartete Zukunft. Deshalb kann die Theologin Sölle schreiben:

„Glaube und Hoffnung ‚hüten‘ die Liebe. Bild und Entwurf implizieren Ideologien, und die theologische Aufgabe an solchen existential zu interpretierenden Texten [wie denen von Brecht und Frisch] ist ebenso Ideologiekritik wie Annahme der hier gesagten Wahrheit... Dann bleibt Lieben beides – mit der Hilfe Gottes, der hier auf Erden keine ‚Synthesen‘ bietet, wohl aber dialektische Praxis –: Machen und Lassen, Aktivität und Passivität, geplante und geschenkte, manipulierte und gleichwohl erwartete Zukunft.“¹⁴

In einer weniger wissenschaftlich klingenden, aber ganz unverwechselbaren Diktion sagt Hildegard etwas sehr Ähnliches. Sie war nicht nur die Visionärin eines befreiten Menschenbilds, Seherin einer menschlichen Zukunft. Sie war auch Hörende, sie war begnadete Musikerin. So faßt ein musikalisches Bildwort ihre Schau vom Menschen, von sich selbst und von ihrem visionären Schreiben zusammen:

„Der Mensch, der dies schaut und im Schreiben weitergibt, sieht und sieht doch nicht; er spürt das Irdische und doch wieder auch nicht. Er trägt Gottes Wunderdinge nicht aus sich selbst vor, ist vielmehr davon so ergriffen, wie eine Saite durch den Spieler ergriffen wird, um ihren Ton nicht aus sich, sondern aus dem Griff eines anderen wiederzugeben.“¹⁵

ANMERKUNGEN

¹ C. Zuckmayer, Als wär's ein Stück von mir. Horen der Freundschaft (Frankfurt 1996) 152.

² B. Brecht, Geschichten vom Herrn Keuner, in: Werke, Bd. 18 (Berlin 1995) 24, 440.

³ Ebd. Bd. 22 (1993) 17.

⁴ Hildegard von Bingen, Welt u. Mensch (Salzburg 1965) 44 f.

⁵ Dies., Scivias – Wisse die Wege (Freiburg 1992) 46. ⁶ Ebd. 34. ⁷ Ebd. 72.

⁸ Welt und Mensch, 44 ⁹ Scivias 316. ¹⁰ Ebd. 568.

¹¹ Vgl. ebd. 597; auch in: Symphonia/O pulcre facies.

¹² M. Frisch, Tagebuch 1946–1949 (Frankfurt 1950) 39. ¹³ Ebd. 33 f.

¹⁴ D. Sölle, Das Eis d. Seele spalten. Theol. u. Literatur in sprachloser Zeit (Mainz 1996) 193.

¹⁵ Hildegard v. Bingen, Der Mensch in d. Verantwortung (Freiburg 1994) 293.